Der Ort der Kirche

Autor(en): **Breuss, Josef**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg**

Band (Jahr): **21 (1974)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-760460

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Josef Breuss

Der Ort der Kirche

Es ist kein Zufall, daß während des Konzils ein Buch mit dem Titel «Prinzip Gemeinde» erschienen ist. Die Grundthese dieser Arbeit lautet: Gemeinde verwirklicht sich als Gemeinde Jesu Christi wesentlich orthaft [1]. Die vom Konzil eingeleitete Öffnung der Kirche zur Welt steht wohl in einem inneren Zusammenhang mit der Aufwertung der «Gemeinde» als Ort der Gegenwart Jesu Christi. Dieser Zusammenhang wird auch im Buch von F. Klostermann sichtbar.

Die folgenden Überlegungen gehen von der genannten These aus und sollen diese verdeutlichen, besonders das Verständnis der Gemeinde als Ort, und zwar im qualifizierten Sinn als das, «wo etwas sich zuspitzt, ... wo etwas aktuell wird, ... wo das Wort akut verkündet, wo die Eucharistie aktuell gefeiert und wo konkret geliebt wird» [2].

Statt von einer Definition des Begriffes «Ort» auszugehen, setzen wir bei einem möglichen und häufigen Gebrauch des Wortes ein: Mit der Frage nach dem Ort eines Menschen erkundigen wir uns, wo jemand oder etwas ist oder hingehört. So kann man fragen, wo die Menschen sind oder hingehören.

1. Der Ort des Menschen und der Ort der Menschen

Der Versuch, den Ort des Menschen zu bestimmen, stößt sofort auf Schwierigkeiten: Die Dinge können wir lokalisieren, in einem größeren Ganzen situieren. Auf diese Weise kann man auch den Ort der Menschheit und des einzelnen Menschen zu einer bestimmten Zeit durch

[1] F. Klostermann: Prinzip Gemeinde. Gemeinde als Prinzip des kirchlichen Lebens und der Pastoraltheologie als der Theologie dieses Lebens. Wiener Beiträge zur Theologie. Bd. XI. Wien 1965, 72–79.

[2] A. a. O. 73.

astronomische und geographische Angaben bestimmen. Dabei ist stillschweigend vorausgesetzt, daß der Mensch ein Seiendes unter Seiendem ist, und das wird von manchen Philosophen bestritten. So besteht z. B. nach HEIDEGGER das Eigentümliche des Menschen im «Stehen in der Lichtung des Seins», wodurch Seiendes überhaupt erst erscheinen kann [3]. In dieser Sicht besteht das Besondere des Menschen nicht darin, «vernunftbegabtes Lebewesen» zu sein, das unter anderen Seienden auf der Welt ist, sondern in einem besonderen Verhältnis zum Sein, das darin besteht, daß der Mensch von Sein und allem Seienden angesprochen ist [4]. Diese Ortsbestimmung des Menschen ist nicht neu: THOMAS spricht von der anima als einem Sein, dem es gegeben ist, mit dem ganzen Bereich des Seienden «zusammenzukommen» [5]. Wir sind an einem Ort, indem wir diesen immer schon überschritten haben und einem grenzenlosen Bereich gegenwärtig sind: «Das Dasein als wesentlich Verstehendes ist zunächst beim Verstandenen» [6], das für uns da ist, weil es über sich hinausweist.

a) Der Leib als Ort des Menschen

Der Ort des Menschen kann darum nicht ohne weiteres mit seinem Leib gleichgesetzt werden. Wir sind nicht im Leib wie in einem Ding, sondern «durch den Leib west der Mensch im Leibe an» [7]. Anwesend sein besagt: jemandem gegenüber anwesend sein. Die Genese des Selbstbewußtseins fordert die Begegnung mit einer Realität, die in sich unmittelbar verstehbar ist, d. h. mit einer Person, in deren Antlitz sich die Person direkt ausdrückt [8]. Das Antlitz ist nicht ein Ding, das wir unter anderen Dingen auch einmal entdecken, sondern die Sprache des Antlitzes eröffnet den Zugang zur Welt: Die Epiphanie des andern fordert als solche den Verzicht auf universalen Weltbesitz, die Gewährung der Teilhabe an der Welt. Der andere repräsentiert die Menschheit, und so eröffnet sich der Horizont, in dem die Welt erscheinen

[3] Über den Humanismus. Bern 1947, 13.

[4] M. HEIDEGGER: Sein und Zeit. Halle [5]1941, 12–15.

[5] Quaestiones disputatae de veritate, qu. 1, art. 1,c.

[6] M. HEIDEGGER: Sein und Zeit, 164.

[7] F. J. J. BUYTENDIJK: Zur Phänomenologie der Begegnung. Eranos-Jahrbuch 1950. Band XIX. Mensch und Ritus. Zürich 1951, 467.

[8] R. A. SPITZ: Nein und Ja. Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation. Stuttgart 1957; W. B. LERG: Das Gespräch. Theorie und Praxis der unvermittelten Kommunikation. Düsseldorf 1970.

kann («Lichtung des Seins»), die in ihrem Ursprung schon geteilt und verallgemeinert ist. Wir sind also nicht vernünftig und zur Bildung von Allgemeinbegriffen fähig, weil wir an einer durch alle Menschen hindurchgehenden ratio teilhaben, sondern weil wir mit der Gegenwart des andern konfrontiert sind, der zugleich der Arme und Bittende und als unbedingter ethischer Anspruch der Erhabene ist und die Teilung der Welt fordert. Das Verhältnis Ich-Du ist nicht symmetrisch und nicht umkehrbar [9]. Durch das Antlitz des andern offenbart sich dem Menschen sein eigener Ursprung.

Wir sind nur bei uns, indem wir «beim Verstandenen» (M. HEIDEGGER) sind, und das erste, das wir verstehen, ist das Antlitz, dessen Wort die Verallgemeinerung der Welt fordert. Die Gegenwart des andern bestimmt den Menschen in seinem ganzen Sein, und deshalb ist auch sein Leib kein rein privater Ort. Der Leib ist nur eigener Leib durch die Gegenwart anderer Menschen. Der Leib ist der Ort des Menschen, indem er den anderen Menschen mit ihren ethischen Forderungen gegenübersteht und so Antwort zu geben hat, die ihm niemand abnehmen kann. Die akute Nähe des andern bedingt die Einsamkeit des Bei-sich-Seins.

b) Der Ort der Menschen: Der gemeinsame Leib (Welt)

Das Dasein im Leib ist kein Lokalgeschehen, keine Beschränkung auf einen topographisch bestimmbaren Ort. Der Leib ist nicht das einzige Mittel, durch das wir da sind. Für den Musiker ist die Orgel nicht nur Ding; er bewohnt sie. Die Orgel ist ein Instrument (in-struere), gleichsam beseelt vom Musiker. Der Leib ist das Urinstrument, durch das wir auch in vielen anderen Dingen «zu Hause» sein können. Sie sind Mittel, durch die wir in der Welt etwas ausrichten können, die Möglichkeiten des Leibes entdecken; je nach der Nähe zum Ich gibt es verschiedene Zonen des Leibes. Es ist uns aber nichts total fremd; wir können mit allem zusammenkommen. In den Dingen kreuzt sich die Gegenwart der Menschen, und unsere Präsenz inihnen ist anonymer als die im Leib. Wir können über die Welt und die Dinge reden, weil wir sie gemeinsam bewohnen, weil sie unser gemeinsamer Ort ist: «Um

[9] Die Nichtumkehrbarkeit der Beziehung Ich-Du ist der Ausgangspunkt der Sprachphilosophie von E. LEVINAS: Totalité et Infini. Den Haag ²1965. Seine These besagt, daß ich vom andern nicht fordern darf, was er von mir durch sein Dasein fordert.

Dinge wahrnehmen zu können, müssen wir sie leben» («vivre les choses») [10]. Die Dinge bekommen durch das Dasein der Menschen erst ihr Gesicht, ihre Bedeutung. Sie sagen uns etwas, weil sie auf anderes und andere verweisen. Den Tieren sagen die Dinge nichts, und darum können Tiere nicht sprechen.

Die Welt des Menschen ist die Kulturwelt, die gedeutete und verallgemeinerte Welt, Ort der Gegenwart vieler Menschen. Der Leib ist für den Menschen Ort, wo er da ist, indem er zugleich an einem gemeinsamen Leib, der Kulturwelt, teilhat.

Die Mitteilung in der Sprache setzt die Teilung der Welt voraus. Im Sprechen vollzieht sich die gemeinsame Teilhabe der Welt, die Stiftung des gemeinsamen Leibes. Die Sprache ist darum das «Haus des Seins» (M. Heidegger) oder vielleicht besser: das Haus der Menschheit, der Ort ihres Daseins. Unter den vielen Dingen, die wir bewohnen, nimmt die Sprache eine Sonderstellung ein.

c) *Die Welt als Ort der verweigerten Teilhabe*

Eigener Leib und Kulturwelt sind uns zugleich gegeben. Es gibt eine Teilung der Welt, der wir nicht entrinnen können, weil sie mit dem Menschsein gegeben ist.

Es wäre zu erwarten, daß sich die fundamentale Teilung der Welt im menschlichen Zusammenleben abbildet: Jeder hört auf den unbedingten ethischen Anspruch, den die Gegenwart des Mitmenschen darstellt, und respektiert den Raum seines Daseins. In einer solchen Welt sind die Dinge primär Ausdruck der gegenseitigen Fürsorge, und die ganze Welt wird als Gabe erfahren.

Es ist aber nicht so. Die Teilhabe an einem gemeinsamen Leib bringt mit der Freiheit zugleich die Möglichkeit, sich dem Anspruch des andern zu versagen – ein Tun, das schon ein gegenseitiges Einverständnis zwischen den Menschen voraussetzt. Die Dinge werden dann zum Ausdruck der verweigerten Teilhabe: Sie drücken Desinteresse, Gleichgültigkeit, Rücksichtslosigkeit oder gar Haß aus. Auch scheinbar ganz neutrale und «objektiv vorhandene Dinge» wie Sonne und Berge werden davon betroffen. «Das Böse» ist nicht nur in uns; es kommt auch von außen her auf uns zu durch die Gegenwart der Bösen in den

[10] M. Merleau-Ponty: Phänomenologie der Wahrnehmung. Phänomenologisch-psychologische Forschungen. Band 7, Berlin 1966, 376.

Dingen. Das Geheimnis der Bosheit ist so groß wie das des gemeinsamen Leibes.

Wir sind aus dem Paradies vertrieben. Der Mensch kann den (verdorbenen) gemeinsamen Leib nicht verlassen, so wenig er aus dem eigenen Leib aussteigen kann. Durch die Teilhabe am gemeinsamen Leib kommt jeder in den Bereich der Bösen. Sofern die Welt Ort der verweigerten Teilhabe ist, ist sie Hölle – eine Möglichkeit der Welt, die dem Menschen vorenthalten ist als Ausdruck der verweigerten Teilhabe, der er im Grunde doch nicht entrinnen kann.

A. Camus hat im Roman «Der Fall» ein Bild der Welt der verweigerten Teilhabe entworfen [11]. Der Roman führt den Leser gleich am Anfang in die Hölle, einen Ort, an dem es nur Komplizenschaft gibt, wo die Menschen sich nicht ansprechen lassen und wo sie an ihrer Schuld zugrunde gehen, weil es keine Großmut gibt.

Die Bibel spricht von der Herrschaft der Dämonen (Synoptiker), der Sünde und des Todes (Paulus und Johannes) über die Welt. Diese Mächte bedrohen die Geschöpflichkeit des Menschen, zerstören die menschliche Gemeinschaft und bringen deshalb den Tod. Die Begriffe ändern sich, aber die gemeinte Wirklichkeit bleibt.

Der Ort des Menschen ist auf jeden Fall qualifiziert, bedingt durch die Qualität des Mitseins. Der Ort der Menschen ist de facto Ort der verweigerten Teilhabe und insofern Hölle. Alle Bemühungen, dem verdorbenen gemeinsamen Leib zu entfliehen, müssen scheitern, weil sie vom Ort der verweigerten Teilhabe gezeichnet sind. Die Heilung der Sprache liegt außerhalb der menschlichen Möglichkeiten. Die Befreiung könnte nur durch einen Menschen erfolgen, der nicht von dieser Welt herkommt und trotzdem die Geschichte der Menschen teilt. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß so etwas einmal geschieht. Wenn aber ein solcher Mensch auftritt, dann wird sich folgende Situation bieten: Dieser Mensch ist der einzige Ort der nicht verweigerten Teilhabe. Im Gegensatz zu den anderen Menschen gehorcht er seinem Ursprung. Durch sein Dasein, d. h. durch den Vollzug seines Leibes, in Worten und Taten entwirft er eine Welt, die fremd und vertraut zugleich ist. Fremd, weil unerhört und noch nie dagewesen; vertraut, weil ja die Begegnung mit einem solchen Menschen eine Konfrontation mit dem

[11] J. Blank: Am Rande des Kontinents oder Die spätbürgerliche Hölle. Zur Interpretation von A. Camus' «Der Fall». In: J. Blank, Der Mensch am Ende der Moral. Dargestellt an Beispielen neuerer Literatur. Düsseldorf 1971, 9–35.

eigenen (freilich verleugneten Ursprung) bedeutet, der leibhaftig vor den Menschen steht. Dies bewirkt eine Polarisierung der Menschen: Die einen lassen sich auf die fremd-vertraute Welt ein; sie erkennen eben, daß sie bis jetzt am Ort der verweigerten Teilhabe gewesen sind, können sich davon distanzieren. Es hat sich ihnen buchstäblich eine neue Welt aufgetan. Andere lassen sich nicht ansprechen und verweisen sich damit erst recht an den Ort der verweigerten Teilhabe; sie richten sich selbst. Sie werden als Feinde des eigenen Ursprungs jenem Menschen, der die gemeinsame Teilhabe verkörpert, vielleicht sogar nach dem Leben trachten; ein neutrales Verhalten ist unmöglich. Angenommen, dieser Mensch wird von seinen Feinden umgebracht, so wird sein Tod zu heftigen Kontroversen führen, weil ja jeder einzelne, der mit diesem Sachverhalt richtig konfrontiert wird, «im Grunde» angesprochen ist. Jeder Mensch ist in diese Geschichte verwickelt und auf positive oder negative Weise dabei.

2. Der Ort Jesu

In dieser etwas verfremdeten Geschichte finden wir das Geschick des Jesus von Nazareth. Das Neue Testament sagt von ihm, daß sein Ort nicht der Ort der verweigerten Teilhabe war. Nach der Darstellung des ältesten Evangeliums verweilte Jesus im Bereich der Dämonen. Das kommt schon im Prolog zum Ausdruck: Jesus wird in der Wüste vom Teufel versucht (Mk 1,12). Jesus hat aber keine Gemeinschaft mit den Dämonen und steht mitten im Herrschaftsbereich Satans in einem kosmischen Frieden (Mk 1,9–13; 4,35–41). Die Darstellung des Markus wird von der Logienquelle bestätigt: «Wenn ich aber mit dem Finger Gottes (Mt: Geist Gottes) die Dämonen austreibe, dann ist ja wahrhaftig die Gottesherrschaft über euch gekommen» (Mt 12,28 – Lk 11,20). Jesus ist der Stärkere, der in das Haus des Starken eindringt und sein Haus plündert (Mk 3,27).

Der Gedanke der Fremdheit und Einsamkeit Jesu zieht sich durch das ganze Markus-Evangelium: Er verweilt unter einem «glaubenslosen Geschlecht» (9,1). Die Jünger verstehen weder seine Worte noch seine Taten; die Verwandten halten ihn für verrückt (3,31–35), die Schriftgelehrten für besessen (3,22); sie planen seinen Tod. Nach der Darstellung des Markus ist das ganze Leben Jesu der Versuchung ausgesetzt. Die Evangelien sind natürlich von der nachösterlichen Erfahrung geprägt. Es ist aber kaum zu bezweifeln, daß Jesus nicht einmal von

seinen Verwandten verstanden wurde. Die Familie ist nicht sein eigentlicher Ort; er kommt von anderswo her (Jungfrauengeburt; der Zwölfjährige im Tempel).

Jesus hat einen anderen Ort als seine Zeitgenossen, weil er auf seinen Ursprung hört, ihm Raum schafft und damit gegen die Verweigerung der Teilhabe am gemeinsamen Leib wirkt. Er hat so gelebt, als wäre der geheilte gemeinsame Leib der Menschen bereits jetzt Wirklichkeit; in seinem Tun war die neue Welt schon da: Er hat Freudenmähler mit Zöllnern und Sündern begangen und so die Überwindung der Trennung und der Sünde nicht proklamiert, sondern gelebt. Die Verkündigung Jesu ist nicht Wissensvermittlung über seinen Ursprung, sondern Entwurf einer neuen Welt, die beherrscht ist durch den Ursprung, von dem er herkommt. Die neue Welt ist nicht das Produkt einer geschichtlichen Entwicklung, sondern ist plötzlich hereingebrochen, erwartet und doch ganz überraschend. Sie konnte aber doch von den «Armen» erkannt werden, die bereit waren, sich durch die Person Jesu in Frage stellen zu lassen. Mit dem Hereinbrechen der neuen Welt ist die alte im Grunde schon besiegt: das Ende des Gesetzes und der Selbsterlösung. Weil etwas ganz Neues gekommen ist, wird nicht mehr gefastet (Mk 2,18 f); selbst der Sabbat hat seine verpflichtende Kraft verloren (Mk 2,23–28). Die Menschen haben eigentlich nichts anderes zu tun als die Situation wahrzunehmen und sich die Gabe der neuen Welt schenken zu lassen (vgl. das Gleichnis vom Schatz im Acker und von der kostbaren Perle).

Der Ort Jesu ist der «einsame Ort» (Mk 2,35), der «Vater», der seinen Leib bestimmt. Der Leib, der sich in seinem Reden und Handeln aktualisiert, ist die Gegenwart seines Ursprungs, der hier für die Menschen akut wird.

Jesus hat ganz Israel – und nur Israel – zum Wagnis aufgerufen, in die von ihm entworfene Welt einzutreten. Er wollte Israel sammeln; dieses Volk sollte nicht mehr Ort der verweigerten Teilhabe sein. Der Versuch Jesu, ganz Israel an den neuen Ort zu bringen und in seinem Ursprung zu vereinen («sein Volk von seinen Sünden erlösen», Mt 1,21), ist gescheitert. Jesus «mußte» von Anfang an bekämpft werden; es gab da keine Neutralität: «Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich» (Mt 12,30 – Lk 9,23; Logienquelle). Das Leiden gehörte deshalb zur Sendung Jesu.

Markus hat das Wirken Jesu als einen Kampf gegen die kosmischen Mächte verstanden. Der Prolog stellt die beiden Akteure vor (1,9–13).

Der Kampf gegen Satan spielt sich ab in den Dämonenaustreibungen, Heilungen, provozierenden Handlungen, Debatten und schließlich in der Passion [12]. In diesem kosmischen Kampf zeigt sich Jesu «Vollmacht» der Sammlung und Ver-söhnung des Volkes, die Gabe der neuen Weise des Mitseins, die auch die Natur heilt. Wo die neue Welt Raum gewinnt, haben die Dämonen keinen Platz. Sie haben recht, wenn sie von Jesus sagen: «Du bist gekommen, um uns zu vernichten» (Mk 1,24).

Die Sammlung des Volkes ist Jesus nicht gelungen; er ist den Mächten der «Welt» erlegen. – Weil Jesus die neue Welt verkörpert hat, kann sein Tod als ihr Ende betrachtet werden: Die Menschen stehen wieder allein unter der Macht der Dämonen, aus der es kein Entrinnen gibt – es sei denn, Jesus tauche wieder in der Welt auf, indem z. B. sein Leichnam wieder lebendig wird. Das wäre ein Mirakel. Jesus könnte aber auch auf die Weise wieder da sein, daß Menschen durch ihr Dasein seine Welt zum Ausdruck bringen und den Anspruch des Ursprungs wieder akut machen. Dazu ist aber niemand fähig. Der Raum Jesu (d. h. sein Leib) müßte den Menschen geschenkt werden, er müßte «erscheinen» und von einer anderen Welt her kommen. Wenn das Sterben Jesu auf der Linie seines Lebens lag und damit der Leib erst im Tod voll Leib geworden ist, Ausdruck der Bemühung um die Sammlung des Volkes, dann ist der erschienene Leib der Leib des Gekreuzigten, der Raum gewinnt, indem Menschen ihn «sehen», d. h. in den neu eröffneten Raum eintreten. Einige Menschen sind nun am Ort des Ursprungs geeint. Die im Todesleib Jesu versammelten Menschen bilden die «Kirche».

Der Ort der Kirche ist der Kreuzesleib Jesu, sofern sie diesen präsent macht. Sie kommt von diesem Leib her und geht auf ihn zu, und auch die Vollendung des neuen Leibes muß den Menschen geschenkt werden. Jesus hat nach seinem Tod kein anderes Mittel, durch das er die Welt zu einem Ort der neuen Teilhabe gestalten kann.

Durch die Teilhabe am Kreuzesleib Jesu hat sich ein neuer Ort für die Menschen eröffnet, eine bisher unbekannte Weise zu sehen und die Welt zu artikulieren, also auch eine neue Sprache, das Kerygma. Alles zeigt sich nun in einem neuen Horizont: die Geschichte Israels, der historische Jesus, die Zukunft der Menschen; auch der Tod hat eine neue Bedeutung bekommen: Durch die Teilhabe am Kreuzesleib Jesu

[12] J. M. Robinson: Das Geschichtsverständnis des Markusevangeliums. Zürich 1956.

ist der eigentliche Tod überwunden. Vom neu gewonnenen Standpunkt aus muß das frühere Dasein als «Tod» erscheinen. Von Natur aus blinde Menschen sehen nun eigentlich (Blindenheilungen); sind zum Leben erweckt worden (Totenerweckungen). Die neue Erfahrung mußte in überkommenen Begriffen formuliert werden, deren Bedeutung sich wandelte; von Ostern konnte nur in paradoxer Sprache gesprochen werden, wie wir sie in den Evangelien tatsächlich finden. In den alten Horizont war ja das ganz Neue nicht einzuordnen. Die leibliche Auferstehung Jesu ist in der Weise der Realisierung seines Todes tatsächlich die große Teufelsaustreibung und *das* Wunder schlechthin: «Jetzt ergeht das Gericht über diese Welt. Jetzt wird der Herr dieser Welt hinausgeworfen. Und ich, wenn ich von der Erde erhöht sein werde, werde alles an mich ziehen» (Joh 12,31). Die Kirche ist das Mittel, durch das Jesus die zerstreuten Menschen sammelt.

3. Folgerungen

Die Kirche darf nicht von «dieser Welt» sein und nicht die Sprache der verweigerten Teilhabe sprechen. Das Nicht-von-dieser-Welt-Sein zeigt sich in einer neuen Qualität des Mitseins, dessen Vollzug den anderen Menschen Befreiung bringen kann. Die Unterscheidung zur Welt darf also keine Isolierung sein: «Die Kirche, die Gemeinde Jesu, darf nie Selbstzweck, 'Einrichtung zur Erhaltung derselben' sein. Sie ist von Natur aus Kirche für die Menschen, für die Welt» [13]. Wenn aber Christen sich von Heiden nicht unterscheiden, hat die Kirche nichts mehr zu bieten.

Wo Menschen im Raum des Todes Jesu stehen, dort ist die Kirche. Die Art der Verwirklichung der neuen Gemeinschaft hängt auch von der gesellschaftlichen Struktur ab. Für uns sind die Massenmedien zu einem Ort geworden, und auch durch sie können die Menschen gegenseitig anwesend sein. Die Massenmedien werden vermutlich auch zu einer Änderung der Kirchenstruktur beitragen. Sie sollen nicht nur als Lautsprecher betrachtet werden, sondern auch als Mittel, in denen sich die Gemeinschaft im Geist Jesu vollziehen kann.

Es ist nicht zu erwarten, daß die Kirche als ganze in absehbarer Zeit Leib Christi in vollendeter Form wird. Wohl aber dürfen wir damit

[13] F. Flostermann: Die Gemeinde Christi. Prinzipien, Formen, Dienste. Christliches Leben heute. Band 15/16. Augsburg 1972,35.

rechnen, daß einzelne Gruppen oder Gemeinden zu Orten der nicht mehr verweigerten Teilhabe werden. Sie sind für andere Kirchen und die Gesamtkirche eine Frage und Einladung, auch in diesen Raum einzutreten. Dabei spielen die Massenmedien eine Rolle: Sie verleihen unter Umständen einer Gruppe weltweite Präsenz und verbinden die Gruppe mit der Gesamtkirche [14].

Die Stiftung des neuen Ortes erfolgt durch die Verkündigung, die Aktualisierung der Bibel, die ohne Kirche stumm bleibt. Die Aktualisierung geschieht nicht durch einen Prozeß, bei dem die an sich wahre Lehre von ihrem zeitbedingten Kleid befreit und in ein neues Gewand gesteckt wird, erst recht nicht durch Umdeutung auf soziologische Begriffe oder auf «Mitmenschlichkeit». Ein solches Reden von Jesus kann durchaus welthaft sein und braucht das Dasein nicht zu erschüttern. In der Verkündigung sollen wir nicht Sätzen begegnen – Objekten, die wir assimilieren, und alles bleibt beim alten –, sondern mit einer Person, die in ihrem Wort das Mysterium des Sterbens Jesu aufscheinen läßt. In der Verkündigung der Kirche soll unser Ursprung, bei dem wir durch das Menschsein schon sind, von der Geschichte her auf uns zukommen. Die neue Welt kann auch aufscheinen, wenn nur von Beruf, Freizeit, Mißerfolg und Hoffnungen gesprochen wird. Durch all diese Bereiche hindurch kann das Evangelium zur Sprache kommen. Das ist nicht «Reden von Gott in der Sprache der Welt», sondern Aufdecken der Welt im Horizont des Todes Jesu.

Die beste Aktualisierung des Evangeliums ist seine Verleiblichung durch einen Menschen, der anderen durch sein Dasein schlagartig zum Bewußtsein bringt, wo sie stehen. Dann können sich die Wunder der Bibel durch die Kraft des Todes Jesu wiederholen. Umkehr und Teilhabe an der neuen Zeit bleibt immer eine Gabe, die sich unserer Verfügung entzieht. Mit der Erfahrung der Entfernung vom eigenen Ursprung verschwindet auch die Selbstverständlichkeit, sich als Christ zu verstehen – vielleicht das größte Hindernis für die Verkündigung.

Das Gefühl, im Besitz der Wahrheit zu sein, kann dazu führen, Menschen unter das Evangelium wie unter ein Parteiprogramm zu versammeln. Eine Gemeinschaft ist nicht Ort der Wahrheit durch

[14] Zum Thema Spontangruppe-Gesamtkirche vgl. F. Klostermann: Die Gemeinde Christi, 51–71. Es gibt wohl keine Kirchenstruktur, die den Anspruch erheben kann, die einzige von Jesus gewollte zu sein. Die Verwirklichung der Kirche in verschiedenen Kulturbereichen wird auch zu verschiedenen Bekenntnissen führen, die nicht kirchentrennend zu sein brauchen.

wahre Sätze, sondern dadurch, daß Menschen aus Freude über ihren neuen Ort sich der Frage des menschlichen Antlitzes stellen und so handeln, wie niemand an ihrer Stelle handeln könnte. Die Anwendung rhetorischer Kniffe, die den andern mundtot machen sollen, haben in der Verkündigung keinen Platz. Die Kraft, jemanden aufs Kreuz zu legen, hat mit der Vollmacht, in der die Verkündigung erfolgen sollte, nichts zu tun.

Gemeindepredigt ist de facto Massenkommunikation und unterliegt ihren Grenzen. Eine Änderung der Grundhaltung ist durch die Predigt schwer zu erreichen. Wenn die Ausführungen über den Ort der Kirche stimmen, kommt dem seelsorglichen Gespräch größte Bedeutung zu. Das Evangelium hat die Alte Welt erobert, indem es von Mund zu Mund weitergegeben wurde. Die unvermittelte Kommunikation ist heute noch sehr wirksam. Ziel des seelsorglichen Gesprächs ist aber nicht die Überredung. Dem Partner soll es durch das Gespräch geschenkt werden, jenen Weg zu finden, den nur er zu gehen hat – ein Leben in Gehorsam gegenüber seinem Ursprung. Die Vermittlung der für das seelsorgliche Gespräch notwendigen Methode sollte unbedingt Teil der homiletischen Ausbildung sein.

Die in den Augen der Welt wirksamen Mittel zur Verbreitung des Christentums sind der Kirche aus der Hand genommen. Die Verkündigung geschieht dort mit Vollmacht, wo Menschen, konfrontiert mit dem Geschick Jesu, Distanz zu ihrer Vergangenheit geschenkt bekommen, so daß sie mit Freude die neue Zukunft annehmen und die Last des Lebens tragen. Die Verkündigung hat nicht das gerade noch Menschenmögliche zu fordern, sondern das für Menschen Unmögliche zu schenken.